

Wenn Gott uns in die Wüste führt ...

Klingt gut, aber bei allem, was zu tun ist, bleibt dafür einfach keine Zeit«, erhalte ich öfter als Antwort, wenn ich zu Exerzitien im Alltag oder einem Besinnungswochenende einlade. Gerade engagierte Gemeindeglieder stöhnen. Durchaus verständlich. Ist doch die Arbeit in den Gemeinden trotz rückläufiger Zahlen nicht weniger, sondern eher mehr geworden. Die Belastung wächst bei Hauptamtlichen wie Ehrenamtlichen und mancher ist schon darunter zusammengebrochen.

Steigende Erwartungen von außen und ein zunehmender Druck von innen können leicht das Gefühl erzeugen, dass man eigentlich nie genug tut. Da erscheint die Einladung, sich im Rahmen eines »Glaubensweges« regelmäßig mit dem Sonntagsevangelium zu befassen und möglichst auch mit anderen darüber auszutauschen, schnell als Luxus, den man sich – trotz besten Willens – (leider) nicht leisten kann ...

Auch Jesus hätte nach seiner Taufe im Jordan so reagieren können. Er wusste um die vielfältige Not der Menschen. Und es drängte Ihn, die vielen Notleidenden zu heilen, ihnen die Frohe Botschaft zu verkünden und ganz für sie da zu sein. Aber statt »Ärmel hoch und los« begab Er sich für 40 Tage in die Wüste. War das überhaupt verantwortbar angesichts der vielen anstehenden Aufgaben? Waren nicht gerade jetzt aktives Handeln und

Strategieplanung angesagt? Vor allem aber: Hatte *Er* das denn überhaupt nötig?! – Vermutlich schon, sonst hätte der Heilige Geist Ihn nicht in die Wüste geführt.

Gerade wenn die Gefahr besteht, dass uns – im privaten wie im kirchlichen Leben – die vielfältigen Aufgaben, Erwartungen und Sorgen über den Kopf wachsen und regelrecht gefangen nehmen, ist eine Unterbrechung des Gewohnten notwendig. Statt (bis »zum Umfallen«) weiter wie bisher, statt Probleme vor sich her zu schieben bzw. in ihnen unterzugehen, statt den Frust darüber immer wieder herunter zu schlucken, ist Innehalten angesagt. Solch eine Atempause schafft Freiraum, um die gegenwärtige Situation mit Abstand zu betrachten und dem nachzuspüren, was uns letztlich wichtig ist – in unserem Leben und in unserem Engagement. Da werden Dinge klarer – und das Wesentliche kommt neu in den Blick.

Selbst Jesus suchte zu Beginn Seines öffentlichen Wirkens ganz bewusst Klärung und Orientierung. Für solche Prozesse ist die Wüste mit ihrer Stille und Leere ein geeigneter Ort. Hier gibt es kein Ausweichen. Ohne Wenn und Aber sind wir auf die Frage geworfen: »Wovon lebst du eigentlich im Inneren? Worauf baust Du Dein Leben, Dein Tun?« Jesus hat sich dieser Situation ausgesetzt. Von dem inneren Ringen, das zweifellos (wie später am Ölberg) damit ver-

bunden war, kommt in den knappen Worten der Bibel kaum etwas zum Ausdruck. Berichtet wird Sein klares Bekenntnis: »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von jedem Wort aus dem Mund Gottes.« Gottes Wort, die Heilige Schrift, »Lebensmittel« im wahrsten Sinne, unverzichtbar wie das tägliche Brot – ja sogar wichtiger als das tägliche Brot?!

Die Frage nach unseren Prioritäten

Aber liegt in solchen Sätzen nicht die Gefahr, Bibel und Hunger gegeneinander auszuspielen – bei der Suche nach Gott die Not des Menschen zu vergessen? Für Jesus trifft das nicht zu. Er wird später den körperlichen Hunger vieler stillen und im Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25–37) die Sorge für den Notleidenden höher stellen als den Gang in den Tempel.

Letztlich geht es immer wieder um die Frage nach den Prioritäten. In der Versuchungsgeschichte stand Jesus vor der Herausforderung, Gott, Seinem Vater, wirklich den Ihm gebührenden ersten Platz zu geben. Und da lässt sich Jesus auf keinerlei Kompromisse oder Verschleierungstaktiken ein. Wenn Gott tatsächlich ist und lebt und wirkt, dann steht Er als Licht und als Wahrheit, in Seiner Fürsorge und Liebe tatsächlich über allem anderen in unserem Leben.

Machen wir uns nichts vor: Gerade auch im Glauben waren und sind wir als Kirche wie als Einzelne immer wieder in der Versuchung, Macht und Machbarkeit, Faszination und sanften (oder auch kräftigeren) Druck als Mittel zu wählen, um dem wachsenden Glaubenschwund zu begegnen. – Doch sobald wir in unserem Engagement für den Glauben und für Gott den gängigen Werbestrategien, dem Geld, Druckmechanismen und unseren Konzepten mehr vertrauen als IHM selbst, verschieben sich die Prioritäten. Wir sind dann schnell in Gefahr, Seine Maßstäbe und das Vertrauen auf Seine Kraft aus dem Blick zu verlieren.

Wüste: Herausforderung und Chance

Werden wir derzeit als Kirche in Deutschland vom Heiligen Geist in die Wüste geführt, in eine Art Glaubens- und Kirchenwüste? Jedenfalls ist deutlich zu spüren, dass der früher starke Einfluss der Kirche in der Gesellschaft (z. B. über Schule und Kindergarten, [familiäre] Traditionen usw.) mehr und mehr schwindet und manche Gemeinde innerlich auszutrocknen droht.

Natürlich gibt es viel Gutes und Hoffnungsvolles. Doch unser Bemühen, den Glauben in der jüngeren und mittleren Generation nachhaltig zu verwurzeln, zerrinnt nicht selten wie Sand zwischen den Fingern. Nicht wenige bleiben einfach weg, und viele der sogenannten Fernstehenden scheinen kaum noch auf den Glauben und kirchliche Angebote ansprechbar zu sein. Können wir diese Erfahrung von Wüste, das schmerzhaft empfinden unserer Grenzen und Ohnmacht, Gefühle von innerer Leere, Erfolg- und Ziellosigkeit untereinander ansprechen, zulassen und aushalten? Die Versuchung ist groß, mit äußeren Erfolgen und Aktivitäten die



eigentliche Not zu überdecken – persönlich wie als Gemeinde.

In der Wüste liegt aber auch die Chance eines Neuanfangs, die Einladung, es neu mit Gott zu wagen – die Herausforderung, Gott trotz allem zu vertrauen. Die Wochen der Fastenzeit können dafür eine Möglichkeit bieten: An deren Ziel, in der Osternacht, werden wir bei der Bekräftigung unseres Taufbekenntnisses, aufgefordert, von ganzem Herzen unser persönliches JA-Wort zu sprechen: Ich glaube Gott, ja, ich will Dir, Gott, wirklich vertrauen – und ich widersage allem, was mich davon abbringt.

Wenn es um Gott geht, sind wir mit dem gefragt, was uns wichtig und heilig ist, mit unserer Freiheit. Traditionen, das, was »man so

macht«, genügen nicht. Hier bin ich ganz persönlich angesprochen und gefordert. Das kann mir keiner abnehmen. Der von den Machthabern des Dritten Reiches als Widerstandskämpfer hingerichtete Alfred Delp prägte im Angesicht seines nahen Todes den Satz: »Brot ist wichtig, die Freiheit ist wichtiger. Am wichtigsten ist die ungebrochene Treue und die unverratene Anbetung.«

So sprechen kann freilich nur, wem innerlich bewusst geworden und aufgegangen ist, was bzw. wer Gott ist. Führt der Heilige Geist uns vielleicht heute neu in die Wüste, damit uns Gott neu »aufgeht«, damit wir uns neu oder tiefer von IHM ansprechen lassen und uns ganz bewusst auf Ihn ausrichten?

Zur Besinnung

- Was hat mich besonders angesprochen?
- Innere Leere, Ohnmacht, Erfolglosigkeit... – Gibt es solche »Wüstenerfahrungen« auch in meinem Leben?
- »Der Mensch lebt nicht vom Brot allein...« – Was bedeutet dieser Satz für mich? Wonach hungere und dürste ich innerlich?
- Worüber würde ich gerne mit anderen sprechen?

Zum Gespräch

- Was hat uns persönlich angesprochen, beschäftigt, Schwierigkeiten bereitet...?
- Finden wir uns in der Beschreibung unserer Glaubenssituation wieder – können wir mit anderen darüber sprechen?
- »...sich neu oder tiefer von Gott ansprechen lassen« – brauchen wir das: persönlich und in der Kirche?